

## „Deshalb ist er immer auf den Berg gegangen“

– Mirjam Eich im Gespräch mit Michael Braun und Jürgen Nendza. –

### Zuvor

*Günter Eich ist dargestellt als ein Mensch, der mit unserem heutigen Leben mithält, sich aber Vielem entgegenstellt.*

So beschreibt das Schweizer Fotografen-Ehepaar Michael (1913–1990) und Luzzi Wolgensinger (1915–2002) in einem Treatment ein Filmvorhaben, das im Sommer 1971 realisiert wurde. Es entstand ein 16 mm-Film, der heute noch auf der Website des Fotografen-Ehepaars greifbar ist ([michaelwolgensinger.ch](http://michaelwolgensinger.ch)). Das Ehepaar Wolgensinger und die Familie Eich-Aichinger waren über viele Jahre befreundet, in den Sommermonaten fuhren Günter Eich und Ilse Aichinger mit ihren Kindern Clemens und Mirjam häufig nach Tegna ins Tessin, um dort die Schweizer Freunde zu besuchen. Ein Schauplatz des Films ist der Bungalow der Wolgensingers in Tegna, ein Ort, den Eich und Aichinger sichtlich als Refugium erlebten.

Am Anfang des Films steht ein kleiner Vorspann, in dem eine Stimme aus dem Off (Franz Wurm) die Biografie des Dichters kompakt zusammenfasst. Dann sieht man die Hände des Dichters. Während die rechte Hand schreibt, läuft über die linke Hand eine zutrauliche Fliege, die länger auf der Hand verweilt. Die Kamera kommt dem Dichter sehr nahe. Man sieht Eich meistens in Bewegung: auf einer Autofahrt durch das bayrisch-österreichische Grenzgebiet, später vagabundiert er durch eine amerikanische Metropole, am Ende streift er mit seinem Sohn Clemens Eich durch Zürich. Auch Mirjam Eich, die Tochter des Dichters, ist im Film präsent. Während die Kamera auf ihrem Gesicht verweilt, ist synchron dazu auf der Tonspur Günter Eich zu hören, der sein Gedicht „Kleine Tochter“ vorträgt.

Am Ausgangspunkt des Gesprächs mit Mirjam Eich, das ich zusammen mit Jürgen Nendza im Juni 2022 führte, steht der Versuch der Erinnerung an die Entstehungsgeschichte dieses Films. (M. B.)

**Michael Braun:** Vor einigen Monaten habe ich im Internet einen Film über Ihren Vater entdeckt, produziert von dem Schweizer Fotografen-Ehepaar Michael und Luzzi Wolgensinger. Folgt man dem kleinen Treatment, in dem das Filmprojekt beschrieben ist, muss dieser Film im letzten Lebensjahr Ihres Vaters entstanden sein, 1971 oder 1972. Sie tauchen selbst im Film auf, auch Ihr Bruder Clemens. Können Sie sich an die Zeit erinnern, als dieser Film entstanden ist? Können Sie sich an die Filmemacher, das Ehepaar Wolgensinger noch erinnern?

**Mirjam Eich:** Sie sind mir noch sehr in Erinnerung. Die Wolgensingers waren Freunde meiner Eltern und sie hatten ein wunderschönes Haus in Tegna im Tessin, wo wir häufiger waren. Diese Aufnahmen müssen im Sommer 1971 entstanden sein, weil mein Vater 1972 schon sehr krank war. Man sieht auch in dem Film, dass er krank war. Auf ein paar Aufnahmen trägt er plötzlich nur noch einen Oberlippenbart und ist sehr eingefallen, das kann später gewesen sein, im Jahr 1972. Er geht durch einen Wald, vielleicht irgendwo in Großmain.

**Braun:** Haben Sie denn auch nach dem Tod Ihres Vaters Kontakt gehabt zum Ehepaar Wolgensinger?

**Eich:** Ja, sporadisch. Luzzi Wolgensinger habe ich ein, zwei Mal in Zürich besucht. Und dann gab es noch einen Dritten im Bunde, das war Franz Wurm. Zu Franz Wurm hatte ich auch noch länger Kontakt.

**Braun:** Franz Wurm ist im Grunde erstmal bekannt geworden durch seinen Briefwechsel mit Paul Celan...

**Eich:** Ich glaube, dass der Kontakt über Bettina Adler zustande kam, die wiederum eine Cousine von Franz Wurm war und in London lebte. Und meine Tante Helga Michie kannte die Adlers. Ich glaube, so kam der Kontakt zu Franz Wurm zustande.

**Jürgen Nendza:** Hatte Ihr Vater ein sehr enges Verhältnis zu den Wolgensingers?

**Eich:** Ja, sie waren sehr befreundet. Sie haben uns auch in Großmain oft besucht. Ich weiß aber nicht, wann sie sich kennengelernt haben.

**Nendza:** Das hat uns ja schon überrascht, dass Ihr Vater, der sich ja eher dagegen verwehrt hat, Biographisches und Privates in der Öffentlichkeit zu dokumentieren, sich nun so privat filmen lässt.

**Eich:** Ich glaube, das lag daran, dass er da nicht Nein sagen konnte, weil es eben Freunde waren. Ich weiß auch, dass sie ewig diese Szene mit der Fliege, die über seine Hand läuft, geübt haben. Die Fliege sollte auf der Hand meines Vaters landen, tat es aber nicht. Das haben sie ganz oft geübt, bis es geklappt hat.

**Braun:** Große Teile des Films zeigen Günter Eich in einer gewissen Lebenszugewandtheit und Lebenslust. Es kommen Freunde und Freundinnen vorbei, man öffnet eine Flasche oder mehrere Flaschen Wein, man raucht ausgiebig.

**Eich:** Ja, meine Eltern waren gesellig. Wenn es Freunde waren, die kamen, dann waren sie sehr gesellig und gastfreundlich. Und ja, es wurde viel geraucht und getrunken und auch gelacht. Da konnte es sehr lustig zugehen. Wobei mein Vater in den letzten Jahren schon eher melancholisch und oft traurig war und sehr in sich gekehrt. Er war sehr schweigsam und wurde dann in den letzten Jahren immer schweigsamer.

**Braun:** Können Sie die Freundinnen und Freunde identifizieren, die da auftreten? Es gibt da zum Beispiel eine Küchenszene...

**Nendza:** ... da wird Abwasch gemacht. Da ist, glaube ich, Ihre Mutter zu sehen, und vielleicht ihre Großmutter, eine ältere Dame.

**Eich:** Genau, das sind meine Großmutter, die Omama genannt wurde und Auntie, ihre Schwester, die in London lebte und uns oft besucht hat. Und Ayten ist zu sehen, das türkische Kindermädchen.

**Nendza:** Die Küche muss in Ihrer Familie ein sehr zentraler Ort des Austausches gewesen sein. Haben Sie dort Gespräche geführt auch über Literatur, zum Beispiel über die Gedichte Ihres Vaters?

**Eich:** Also ich nicht, denn ich habe mich damals überhaupt nicht für Literatur interessiert. Ich war ja ein Teenager. Ich weiß, ich habe immer zu Clemens gesagt: „Also in den Ferien noch Gedichte auswendig zu lernen, das verstehe ich nicht“, im tiefsten Bayerisch. Wir haben bayerisch gesprochen. Clemens dagegen hat schon als Kind Gedichte geschrieben. Ich war damals aber weder interessiert an Literatur noch am Schreiben und insofern, nein, ich habe nie Gespräche über Literatur geführt.

**Nendza:** Ihr Vater hat Ihnen ja sein märchenhaftes Gedicht „Kleine Tochter“ gewidmet. Können Sie sich erinnern, dass Ihr Vater eine bestimmte Form des Umgangs mit Ihnen hatte? Hat er Ihnen Geschichten erzählt?

**Eich:** An die frühe Kindheit erinnere ich mich nicht mehr. Das ist leider alles weg. Und später...

**Nendza:** Später wurden Sie in erster Linie über das Kindermädchen versorgt.

**Eich:** Ayten, unser Kindermädchen, war die Hauptbezugsperson, weil sie immer konstant da war. Im Sommer war sie oft zwei, drei Monate weg bei ihrer Familie in der Türkei, aber sie war die Konstante. Meine Eltern waren ja oft verreist. Und dann waren auch oft die Großmütter da oder eine der Großmütter.

**Nendza:** Und das hat sich für Sie als selbstverständlich eingeschrieben, dieser Wechsel zwischen Anwesenheit und Abwesenheit Ihrer Eltern?

**Eich:** Meine Eltern haben versucht, es so einzurichten, dass, wenn sie länger weg waren, immer einer möglichst dablief. Aber sie waren sehr viel unterwegs und das hat sie auch extrem angestrengt.

**Nendza:** Es scheint, als wenn es ein gewisses Fernweh gegeben hat bei Ihren Eltern. Speziell vielleicht auch bei Ihrem Vater? Dieses Rastlose, Mobile auch, hinaus in die Welt.

**Eich:** Ja gut, aber die Lesereisen haben sie beide als sehr anstrengend empfunden, weil sie auch eher scheu waren.

**Nendza:** Aber Sie hatten ein gutes Verhältnis zu Ihrem Vater?

**Eich:** Also ich hatte ein sehr nahes Verhältnis zu meinem Vater. Ich erinnere mich nur nicht an Gespräche. Es war wie ein stilles Einverständnis zwischen uns. Wir haben nicht viel geredet. Aber wir haben uns angeschaut und dann war alles klar, man musste nicht viel reden. Eine Szene, an die ich mich erinnere, die bringt es ein bisschen auf den Punkt. Da muss ich acht oder neun Jahre alt gewesen sein. Ich bin zusammen mit meinem Vater auf den Berg gegangen. Er ist oft in die Berge gegangen, also manchmal jeden Tag alleine morgens früh um vier los, und kam mittags wieder. Und da hat er mich einmal mitgenommen. Und wir sind eingekehrt auf einer Almhütte und er hat mich gefragt, was ich gerne hätte. Und ich habe die Speisekarte studiert. Da gab es alles Mögliche und ich habe gesagt: „Ein Käsebrod.“ Und er hat mich mit so einem Blick angeschaut, voller Verständnis dafür, dass ich das Käsebrod bestellt habe und nichts anderes.

**Nendza:** Sind Sie öfter mit Ihrem Vater spazieren gegangen oder im Familienverbund? Im Film gibt es manche Szenen, die sehen sehr familiär aus, als wenn Sie auch wirklich öfter als Familie zusammen gewesen wären.

**Eich:** Das täuschte aber. Was die Gespräche betrifft, mein Bruder, der auch etwas älter als ich war, hat schon Erwachsenengespräche mit meinem Vater geführt, aber ich gar nicht. Ich war auch noch sehr kindlich mit 14, 15. Ich habe mich auch immer ein bisschen distanziert. Mir war das oft zu viel, diese vielen Besuche und Leute und ich habe mich dann zurückgezogen. Mein Bruder wiederum hat das sehr genossen.

**Nendza:** Im Film sieht es so aus, als wenn Ihr Bruder damals auch schon eine sehr eigenwillige Art des Auftretens und ein relativ ausgeprägtes Selbstbewusstsein hatte. Also ich erinnere mich, dass er am Ende des Films mit Ihrem Vater barfuß durch Zürich geht.

**Eich:** Sie hatten ein sehr gutes Verhältnis. Ich auch, aber wir sprachen eben nicht so viel.

**Braun:** Es gibt ja die Clemens Elch-*Gedichte für Papa*, die er als Sechs- oder Siebenjähriger geschrieben hat, man findet sie in seiner Werkausgabe.

**Nendza:** Und es gibt auch eine Szene, wo Ihr Bruder in das Arbeitszimmer Ihres Vaters geht, der Vater lehnt am Tisch und Ihr Bruder holt sich, glaube ich, eine Zigarette. Das macht erstmal einen sehr vertrauten Eindruck. Und Clemens tritt hier in einer relativ hippiemäßigen, lockeren Art auf mit einer langen Mähne, wie man früher sagte. Und das fand ich schon sehr überraschend, weil Ihr Vater eigentlich so vom optischen Eindruck erstmal für eine andere Generation steht. Und trotzdem scheint da eine bestimmte Harmonie gewesen zu sein und eine Selbstverständlichkeit in den Gesten und in der Gelassenheit. Und einmal sieht es so aus, als wenn Ihr Bruder sich einen Joint ansteckt.

**Eich:** Ja, hat er und er hat es meinen Eltern auch angeboten. Und die haben auch probiert, ich glaube, das fanden sie ganz lustig.

**Nendza:** Also diese Art des Konsums von Rauschmitteln war völlig akzeptiert.

**Eich:** Ja. Mein Bruder hat ja seine Freunde oft zu Besuch gehabt. Er und seine Freunde hatten sich alle russische Namen gegeben. Und ich erinnere mich an einen, der hieß Ivan. Zu Ivan habe ich noch Kontakt. Ivan kam häufig mit einem Rucksack voller Konservendosen, weil er oft eingeraucht war und dann irrsinnigen Appetit bekam. Und meine Großmutter war stinksauer auf Ivan, weil Ivan immer in unsere

Speisekammer ging, wenn er geraucht hatte und sich dort alles Mögliche zu essen holte. Und dann hat sie ihn einmal so beschimpft, dass Ivan dann fortan mit seinem Rucksack und den Konservendosen kam, die er sich selbst mitgebracht hatte, weil er von meiner Großmutter nicht beschimpft werden wollte.

**Braun:** Konnte Ihr Vater inmitten dieser zahlreichen Geselligkeiten überhaupt arbeiten?

**Eich:** Mein Vater hatte, was das Arbeiten betraf, schon Probleme, weil er nie zur Ruhe kam. Er hatte ja einen ganz festen Rhythmus. Also nach dem Aufstehen ist er, glaube ich, immer zuerst nach Bayerisch Gmain zum Postfach gefahren. Sein Postfach war in Bayern. Dann hat er sich an den Schreibtisch gesetzt und hat bis mittags geschrieben. Meine Mutter hatte diese festen Zeiten nicht, die hat im Chaos am liebsten geschrieben. Das Arbeiten wurde für meinen Vater zunehmend schwieriger, weil eben auch so viele Menschen ein und aus gingen, also Freunde von uns und Aytens türkische Freunde. Es war immer was los. Und mein Vater hat sich dann irgendwann ins Badezimmer zurückgezogen. Es war ein altes Haus und das Badezimmer war relativ groß mit Blick auf die Bäume. Und da hatte er einen kleinen weißen Schreibtisch, den ich immer noch habe. Das war oben im ersten Stock und da konnte er in Ruhe arbeiten. Irgendwann ist er dann in eine Pension umgezogen zum Arbeiten, weil auch das Badezimmer nicht mehr reichte.

**Braun:** Ich fand diese Szenen im Film sehr anrührend, als Sie ins Bild kommen, auch Ihr Bruder Clemens taucht auf. Der Film ist ja so komponiert: Wenn Sie ins Bild kommen, hört man die Stimme Ihres Vaters, er liest das Gedicht „Kleine Tochter“. Wenn der Titel „Kleine Tochter“ genannt wird, blicken Sie auf und lächeln in die Kamera. Wenn am Ende des Films Ihr Bruder Clemens mit Ihrem Vater durch Zürich geht, ist auf der Tonspur das Gedicht „Gespräche mit Clemens“ zu hören. Ich hatte dann sogar den Impuls, den dritten Teil von „Kleine Tochter“ als poetisches Motto für unser Buch zu nutzen.

**Nendza:** In diesem dritten Teil von „Kleine Tochter“ kommt auch das Scrabble-Spiel vor. Hat Ihr Vater Scrabble mit Ihnen gespielt?

**Eich:** Meine Mutter hat gern Scrabble gespielt. Wenn wir dann gespielt haben, dann wir alle zusammen.

**Nendza:** Auch Ihr Bruder?

**Eich:** Kann sein. Clemens war ja viel weg. Er ist sehr früh in die Pubertät gekommen und war dann eigentlich mehr oder weniger nicht mehr zuhause. Mein Vater hat auch mal versucht, mir Schach beizubringen, ist daran aber gescheitert, nachdem er aber schon bei meiner Mutter und meinem Bruder gescheitert war. Er hat immer jemanden gesucht, der Schach mit ihm spielt. Aber da waren wir alle nicht geeignet dafür.

**Braun:** Kommen wir nochmal zum Schauplatz, der am Ende des Films zu sehen ist. Es ist Tegna im Tessin, und es scheint, als wäre Tegna so ein Art Refugium für Ihre Eltern gewesen.

**Eich:** Ja und ich glaube, dass meine Eltern dort auch glücklich waren.

**Braun:** Es ist eine fast idyllische Szenerie. Günter Eich liegt da auf einer Bank und schaut glücklich in die Welt. Und Ihre Mutter arbeitet an ihren Manuskripten.

**Eich:** Sie waren dort entspannter als zuhause.

**Nendza:** „Die Kinks, denke ich, sind so viel besser als die Dave Clark Five“, heißt es in einem *Maulwurf*. Hat sich Ihr Vater für Popmusik interessiert?

**Eich:** Über meinen Bruder.

**Nendza:** Und? Kannte er die Kinks?

**Eich:** Durch meinen Bruder. Und die Dave Clark Five wahrscheinlich auch. Meine Mutter hatte einen tragbaren Plattenspieler, auf dem man nur Singles in der 45er Geschwindigkeit abspielen konnte. Der war ganz klein und da dudelten den ganzen Tag irgendwelche Platten von den Beatles und den Kinks und

anderen.

**Nendza:** Und die dudelten, weil ihr Vater den Plattenspieler anstellte?

**Eich:** Nein, meine Mutter. Meine Mutter hörte sehr gerne Musik, auch Schlagermusik. Auch zum Schreiben hörte sie manchmal zum Beispiel „Frag den Abendwind, wo das Glück beginnt“ von Françoise Hardy. Das habe ich immer noch im Ohr. Das war ein absoluter Ohrwurm. Und vor allem hörte sie es immer wieder. Sie legte die Platte immer wieder auf und das ging dann manchmal den ganzen Tag. Und das hat sie in eine Art Meditation versetzt, immer wieder die gleiche Melodie. Mein Vater konnte nicht mit Musik schreiben.

**Nendza:** Können Sie sich erinnern an Situationen, wo Ihr Vater und Ihr Bruder zusammen Musik gehört haben? Ich denke, Ihr Bruder muss ihn da so ein bisschen in diese neue Popmusik eingeführt haben.

**Eich:** Also manchmal blieb einem gar nichts anderes übrig, als das mitzubekommen, denn Clemens drehte so laut auf, dass das ganze Dorf das hörte.

**Nendza:** Sie sagten, Ihr Vater hat wenig erzählt. Dann wird er auch wenig erzählt haben – Ihre Mutter deutete das ja auch schon an – über die Geschichten der Nazi-Zeit, der Kriegszeit, der Kriegsgefangenschaft.

**Eich:** Vielleicht hat er etwas erzählt, aber ich erinnere mich nicht daran. Ich denke, meine Mutter und er haben sicher darüber gesprochen, ganz bestimmt. Und vielleicht hat er mit meinem Bruder darüber gesprochen, aber mit mir eher nicht.

**Nendza:** Es klingt zumindest in einem Gedicht Ihres Bruders so an, weil da von Schuld und Gewissen die Rede ist. Das könnte sich darauf beziehen.

**Eich:** Wichtig für die Kriegszeit und Nachkriegszeit ist die Verbundenheit mit der Familie Schmid aus Geisenhausen. Mein Vater und meine Mutter waren mit den Schmidts sehr befreundet und wir sind es immer noch. Die waren ein Teil dieser Geschichte, auch, weil mein Vater während des Krieges dort einquartiert war. Und nach dem Krieg dort zehn Jahre gelebt hat.

**Nendza:** Haben Ihre Eltern Ihnen von ihren vielen Lesereisen irgendetwas mitgebracht? Souvenirs, irgendwas Besonderes?

**Eich:** Doch, sie haben immer irgendwas mitgebracht, so Kleinigkeiten. Und vor allem haben sie ganz viele Ansichtskarten geschrieben an uns. Und auch immer was Kleines mitgebracht.

**Nendza:** Zum Beispiel?

**Eich:** Also ein Gegenstand war kürzlich auch in der Ausstellung im *Literarischen Colloquium Berlin* zu sehen: *Die Hochsee der Ilse Aichinger. Ein unglaublicher Reiseführer zum 100. Geburtstag*, eingerichtet von Uljana Wolf und Marie Luise Knott. Ein kleines Geduldsspiel, Queen Mary. Das war eine Hafenanlage mit einem kleinen Holzschiff und mit einer Kugel, und man musste dieses Schiff, die Queen Mary in diesen Hafen bringen.

**Nendza:** Von welcher Reise haben sie das mitgebracht?

**Eich:** Meine Mutter hatte eine Lesereise, 1967 oder 1968 durch die USA, wo sie mit dem Schiff hingefahren ist. Da war sie lange weg, ich glaube, zwei Monate.

**Nendza:** Und können Sie sich noch an Gegenstände erinnern, die Ihr Vater Ihnen mitgebracht hat?

**Eich:** Doch, ja. Er hat mir aus dem Hotel immer diese kleinen Marmeladen mitgebracht. Das hat mich total gefreut. Das war was ganz Besonderes.

**Nendza:** Ihr Vater hat ja zum Ende seines poetischen Schaffens gerne auch von den anarchischen Instinkten gesprochen. Andererseits, wenn man den Film sieht, war er doch trotzdem wohlgeordnet in seinem Alltagsleben. Und dann ist die Musik laut und dann muss man erstmal diese meditative Ruhe finden vielleicht auch, um Gedichte zu schreiben.

**Eich:** Deshalb ist er immer auf den Berg gegangen, manchmal drei, vier Mal die Woche.

**Nendza:** Ich kann mir das sehr gut vorstellen. Andererseits spricht das ja für eine sehr starke innere Haltung, um sich gegen den Lärm der Welt auch abzuschotten. Er muss bei sich geblieben sein trotz der äußeren Umstände, trotz der ablenkenden Akustik. Also ein sehr konzentrierter Mensch.

**Eich:** Sehr konzentriert. Ja, das ist das richtige Wort. Er war sehr konzentriert.

**Braun:** Ich habe noch eine Frage zur geplanten, aber nie vollendeten Ausgabe der Briefe Ihres Vaters. Diese Ausgabe der Briefe Günter Eichs, verantwortet von Axel Vieregg, war viele Jahre blockiert.

**Eich:** Ja, Axel Vieregg hat von allen möglichen Leuten Briefe gesammelt, die wahrscheinlich immer noch irgendwo in seinem Nachlass sind. Es waren sehr viele Briefe.

**Braun:** Es war für mich eine große Überraschung, dass der Briefwechsel zwischen Rainer Brambach und Günter Eich 2021 im *Nimbus Verlag* erscheinen konnte. Zumal die ganze Zeit die Briefausgabe auf Eis lag.

**Eich:** Es hat nie wieder jemand nachgefragt – und der *Suhrkamp Verlag* hat sich nicht darum gekümmert. Also es hat niemanden interessiert. Und dann hat Roland Berbig mich gefragt, ob ich zustimmen würde, den Briefwechsel zwischen meinem Vater und Rainer Brambach zu veröffentlichen. Ich habe das mit Elisabeth und Lena Eich besprochen und wir haben uns die Briefe angeschaut und es war alles in Ordnung. Manchmal tauchen noch Briefe in Auktionen auf. Aber wie gesagt, es gibt diese Briefe und die sind entweder im *Suhrkamp Verlag* in irgendeiner Kiste oder mittlerweile in Marbach in irgendeiner Kiste oder im Nachlass von Axel Vieregg. Ich weiß es nicht. Da müsste sich mal jemand darum kümmern.

Aus Michael Braun (Hrsg.): „*Was ich weiß, geht mich nichts an*“. Zu Günter Eich, poetenladen, 2022